

# **Biografie von Walter Geissberger**

Teil einer Masterarbeit Pädagogik (Bildungsverläufe)

Patrizia Hasler, 2008

## Biografie von Walter Geissberger

Walter Gottlieb G. wurde als ältestes von vier Kindern, am 18.3.1947, geboren. Seine Mutter, gelernte Damenschneiderin, war damals schon 28 und sein Vater, gelernter Schlosser und später Verwaltungsbeamter, 26 Jahre alt. Er erhielt den Namen seines Vaters, Gottlieb Walter, einfach umgekehrt, was in jener Zeit üblich war. Nach ihm kam eine Schwester und noch zwei Brüder. Mit dem jüngsten Bruder versteht er sich am besten. Er wuchs in der Stadt Bern (Bümpliz) auf.

In der Schule erhielt er auf viele seiner Fragen keine Antworten, was ihn veranlasste, selber zu experimentieren, zu forschen und zu lesen; er wollte einfach die Zusammenhänge, sei es technischer oder metaphysischer Art, verstehen. In allem, was er machte, wollte er das Optimum herausholen, in der Gestaltung sowie in der Tiefe des Inhaltes. Schon im Kindergarten zeichnete er mit Akribie und Ausdauer. In der Volksschule galt er als der „Wale, der so gut zeichnet“. Durch die Kinderstunde am Radio, die Walter nicht ein einziges Mal verpasste, wollte er Tierpfleger werden, weil er so begeistert war von den Erzählungen des damaligen Oberwärters des Zoos in Basel, Karl Stemmler. Aber auf der Sekundarstufe I faszinierte ihn dann das drahtlose Übertragen von Daten so sehr, dass er Radioelektriker werden wollte, wovon ihm sein Vater aber abriet, weil „Murks“-Arbeit, wie er meinte, keine günstige Grundausbildung darstelle. Um seinen Vater nicht zu enttäuschen, entschied er sich für den Fernmelde- und Elektronikapparatemonteur, was sein Interesse für drahtlose Kommunikation auch abdeckte. Während der Lehre begann er zu rebellieren, weil er sich vom Lehrmeister nicht korrekt behandelt fühlte; er musste vor die Lehrlingskommission und erhielt Recht, weil er die Situation so differenziert und argumentativ vorbringen konnte, und der Lehrmeister ihm unterlegen war. Der Sekretär der Lehrlingskommission verschaffte ihm einen neuen Ausbildungsplatz.

Im ersten Lehrjahr besuchte er die Tech- Vorbereitungs-Schule, ein Vorläufer der Berufsmaturitäts-Schule (BMS), aber er fühlte sich immer mehr von der Kunst, sei es malend und zeichnend oder mit plastischen Mitteln gestaltend, angezogen und entschied sich, die Technikerschule nicht zu absolvieren. Anstatt dessen begann er Abend- und Wochenend- Kurse an der Kunstgewerbeschule zu besuchen. Ihn interessierten insbesondere nur noch zwei Dinge – Techniken zu verstehen und Künstler zu werden! Schon als Kind bewunderte er „schräge Typen“, welche von der Gesellschaft belächelt wurden. Dabei beeindruck-

ten ihn zwei wichtige Personen in seinem Umfeld, obwohl er sie nie persönlich kannte; der Cousin seines Vaters, der Bildhauer, Aquarellist und Anthroposoph war und sein Nachbar Roset, der als Existenzialist und Kunstmaler galt.

Mit 17 bezog er eine Mansarde, unweit des Elternhauses. Nach der Lehre mit 20 zog er in eine Wohnung in einem anderen Stadtteil (Länggasse). Er arbeitete noch zwei Jahre auf seinem Beruf, besuchte aber daneben immer fleissiger die Kunstgewerbeschule. So kam er auf insgesamt 28 Kurse, die je ein Semester dauerten. So absolvierte er eine halbe Grafiker- Lehre.

Am Silvesterabend 1969 gab er seinen Freunden bekannt, dass er ab morgen Künstler sei. Von da an verschrieb er sein ganzes Leben der Kunst. Sein damaliger Arbeitgeber wollte ihn aber nicht gehen lassen und fragte ihn, ob er nicht noch bleiben wolle. Er willigte ein, aber mit der Bedingung, dass er nur arbeite, wenn es ihm passe. So kam und ging er als einziger der ganzen Abteilung, wann er wollte.

In dieser Zeit lernte er Rebecca kennen, die Tochter eines Bildhauers. Die faszinierte ihn umso mehr, weil er ja auf der Suche nach einer Assistenz bei einem Bildhauer war. So nutzte er diese Bekanntschaft, um auf seinem künstlerischen Weg Unterstützung zu erhalten. Er konnte bei diesem bekannten Plastiker und Bildhauer zwei Jahre assistieren. In dieser Zeit arbeitete der Künstler aber vor allem mit Beton und nicht mit Stein. Viele Arbeiten wurden auch in Metallgüssen realisiert. Der Künstler entdeckte sofort die Präzision von Walter G. und liess ihn auch Zeichnungen und Entwürfe in Modelle umzusetzen. Dabei liebte Walter vor allem die Interpretationsfreiheiten, die ihm die Zeichnungen liessen.

In dieser Zeit beteiligte er sich aktiv an den 68er Bewegungen. Er traf sich wöchentlich mit einer studentischen Lehrlingsgruppe und las mit ihnen den Philosophen und Marxist Herbert Marcuse. Zugleich abonnierte er die Zeitschrift „Peking Rundschau“ und ging auf die chinesische Botschaft, um das rote Mao-Büchlein zu holen. Walter G. beschrieb jene Zeit mit Stichworten wie – „Meditieren (Maharishi), Beatles, Rolling Stones, Flower Power, Kiffen, Mao...- einfach Freiheit pur!“

Mit 25 Jahren heiratete er Rebecca, die Tochter seines Meisters, der ihn in Kunst ausgebildet hatte. Ein Jahr später entschied er sich, den Vorkurs an der Kunstgewerbeschule zu absolvieren; als Aufnahmeprüfung musste er eine aufwändige Bewerbungsmappe einreichen, welche als eine der besten Arbeiten ausgestellt wurde. So kam er zu einem günstigen Ausbildungsjahr, da er kein Schulgeld bezahlen musste.

Nach dem Vorkurs nahm er weiterhin Aufträge von seinem Meister an, bis er auf eigenen Beinen stehen konnte. Da ihn aber als Allrounder neben der Kunst, Technik und den gesellschaftlichen Phänomenen auch die Natur und die Tiere sehr interessierten, wollte er aus einer inneren Überzeugung der Kunst den Rücken kehren und Bauer werden. Nach verschiedenen Praktika bei Bauern und biodynamischen Gartenbaukursen sowie intensivem Selbststudium fand er einen Bauernhof im Freiburgischen, aber seine Partnerin wollte nicht ins Bauern einsteigen. Obwohl er sich ein ganzes Jahr mit dem biodynamischen Bauern auseinander gesetzt hatte, liess er alles liegen und wendete sich wieder ganz der Kunst zu.

1977 kam seine älteste Tochter auf die Welt, was das Ehepaar bewog, in eine grössere Wohnung in einem anderen Stadtteil zu ziehen. Als Familienvater war er nun auf ein regelmässiges Einkommen angewiesen und meldete sich bei der Volkshochschule, um Kurse zu leiten. Da in den nächsten drei Jahren noch zwei Söhne das Licht der Welt erblickten, wurde das Budget zu knapp, so dass er sich noch bei der Kunstgewerbeschule, die er von seinen vielen Kursen her kannte, bewarb. Er bekam ein paar Lektionen Zeichnungsunterricht bei den Reprofotografen – das war der Einstieg ins Lehrersein. Ein Jahr später war er bereits Klassenlehrer im Vorkurs und konnte die Fächer aussuchen, die er unterrichten wollte. Die Idee, Schule als regelmässiges Nebeneinkommen zu geben und weiterhin stark künstlerisch tätig zu sein, musste er bald einmal begraben.

Mit 42 kam die grosse Ehe- und Familienkrise; er verliess das gemeinsam gekaufte Haus und zog aufs Land, um Ruhe zu finden. Von da an begann Walter G. sich mit sich und seinem Leben auseinanderzusetzen. Er besuchte fortan nur noch Weiterbildungen in Persönlichkeitsentwicklung. Darunter war auch ein 2-jähriger Selbsterfahrungskurs, u.a. in holothropem Atmen. Für diese und andere Kurse hat er bis heute gegen 30'000 Franken aus der eigenen Tasche ausgegeben. Diese intensive Zeit der Selbsterfahrung drückt sich auch in vielen seiner Skulpturen und Bildern aus. In all diesen Jahren gab er sich immer wieder selber Themen, um künstlerisch tätig zu sein; einmal gab er sich den Auftrag, ein Jahr lang jeden Tag 150 Gramm Ton eine Form zu geben. In dieser Lebenskrise, wie er sie auch nennt, wurde es ihm nach ein paar Jahren Land zu langweilig und er zog in einen Vorort der Stadt, um auch wieder mehr unter den Leuten zu sein.

Im Jahre 2000 erhielt er ein halbes Jahr Bildungsurlaub. Dies war für ihn eine der schönsten Zeiten seiner Lehrerkarriere, denn nun endlich konnte er sich wieder mal voll und ganz der Kunst widmen. Dieses halbe Jahr bedeutete

für ihn eine Wende in seinem eigenen künstlerischen Ausdruck. Für ihn ein spätes Erwachen. All die Jahre vorher nannte er seine Studienjahre, er perfektionierte akribisch, wie damals im Kindergarten, viele Techniken und den Umgang mit verschiedensten Materialien. Er beneidete oft andere Künstler, die es schafften, sich in der Künstlerszene darzustellen. Er fühlte sich selber immer noch am Suchen und Studieren. In diesem halben Jahr übermannte ihn das Gefühl, endlich im Fluss gelandet zu sein und zu seinem Ausdruck gefunden zu haben. Drei Jahre später bezog er ein grosses, zweistöckiges Atelier in der Nähe seines Wohnortes. Seit er seine seelische Heimat gefunden hat, gelingt ihm der Balanceakt zwischen den zwei Welten als Gestaltungslehrer und als Künstler besser. Früher diente ihm die Erwerbstätigkeit für die Familie – jetzt für sein teures Atelier. Die Aufträge decken nur einen Viertel seiner Auslagen, wozu er lachend meint: „So wie andere einen roten Ferrari fahren, leiste ich mir ein Atelier!“

Vor zwei Jahren wurde ihm unerwartet gekündigt, da ein Beruf reorganisiert wurde. Dies war für ihn ein Prüfstein, ob er das Atelier aufgibt oder nicht. Anstatt aufs Arbeitsamt zu gehen, entschied er sich, von seinen finanziellen Reserven zu leben und sich wieder voll der Kunst zu widmen. So war ihm nochmals eine Auszeit von einem Jahr gegönnt, in dem er inbrünstig bei und mit sich war. Für Walter G. ist die Kunst sein Kosmos. Zu jedem einzelnen Kunstwerk weiss er ganze Entstehungsgeschichten zu erzählen, die von grossem philosophischem und metaphysischem Gehalt sind.

Aber wie schon so oft in seinem Leben wird er wieder für ein kleines Pensum angefragt, und ein Jahr später konnte er schon wieder ein übervolles Pensum haben. Zurzeit winkt er aber ab und nimmt nur noch, was ihm passt, wie damals nach der Lehre.

Aus „Kreative Rutschbiografien auf gutem Boden“. EHB Seminararbeit, Modul „Bildungsverläufe“. Patrizia Hasler, 2008

EHB = Eidgenössisches Hochschulinstitut für Berufsbildung